

Treffen ums blutige Amt

24. Juni 2013

Scharfrichter-Tagung in Rothenburg – Kriminalmuseum zeigt Beil fürs Köpfen

ROTHENBURG – Nachfahren ehemaliger Scharfrichterfamilien, Historiker und Heimatkundler sind am Samstag in der Johanniterscheune des Kriminalmuseums zu ihrem jährlichen Treffen zusammengekommen. Nach Bayreuth, Ludwigsburg, Bauftang, Vianden, Haslach im Kinzigtal, Michelstadt im Odenwald, Ladenburg und Rottenburg am Neckar war diesmal Rothenburg Schauplatz der Scharfrichter-Tagung.

Es war die bisher neunte seit Beginn der Treffen 2005 und wurde geleitet von Helmut Belthle. Beim Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg ist er zuständig für Bauangelegenheiten, Organisation und IT-Angelegenheiten im Verwaltungsbereich. Er entstammt einer Scharfrichterdynastie. Sein Vorfahr Johann Belthle (1649 bis 1725) war Henker in Weil der Stadt. Ihm folgte Sohn Ottmar (1671 bis 1738), der das blutige Amt in Leonberg ausübte.

Dessen Sohn Georg wiederum praktizierte in Tübingen und gab die Kunst schließlich an Georg Friedrich Belthle (1757 bis 1824) weiter. Für Helmut Belthle haben diese Tagungen neben dem fachlichen Austausch und der Rückschau auf dieses besondere Kapitel der Geschichte nicht zuletzt auch den Charakter von Familientreffen. Die Scharfrichter gehörten einer „unehrenhaften Zunft“ an. Sie entwickelten deshalb ihre eigene Ehre und heirateten oft untereinander. Nicht wenige, die zu den Treffen kommen, sind deshalb irgendwie miteinander verwandt, und sei es nur entfernt.



Samstag gegen 9.30 Uhr: Helmut Belthle eröffnet die Tagung und begrüßt die Teilnehmer. Foto: Weber

In seiner Begrüßung kam Helmut Belthle in der Johanniterscheune mit einem Zitat aus Georg Scheurlins aus dem Jahr 1929 stammenden Werk „Der Scharfrichter von Rothenburg“ auf genau diesen schmalen Grat zwischen Ausgrenzung und einer Art besonderem Ethos zu sprechen: „Nicht jederzeit pflegt der Stand den Mann zu ehren, aber immer ehre der Mann seinen Stand.“ Es gebe nur wenige Orte, die so vortrefflich geeignet seien für eine Scharfrichtertagung wie Rothenburg mit seinem Kriminalmuseum und mit seiner Johanniterscheune, betonte Dr. Markus Hirte. Später führte der neue Leiter der Einrichtung durch die umfangreiche Sammlung des Hauses.

Grausame Folterinstrumente wie der Verhörtisch mit Fingerschraube oder das Handeisen mit Fingerschraube gehören ebenso zu den Exponaten wie im Bereich der sogenannten Leibes- und Lebensstrafen das Rad zum Vollzug der Todesstrafe durch Rädern und der Block mit dem Scharfrichterbeil zum Vollzug der Todesstrafe durch Enthaupten sowie Schandmasken

und Halsgeigen bei den sogenannten Ehrenstrafen. Dr. Hazel Rosenstrauch war aus Berlin angereist, um aus ihrem Buch „Karl Huss (1761 bis 1838), der empfindsame Henker“ zu lesen. Klaus G. Kaufmann referierte bei der Tagung zum „Jenischen“ und zeigte dabei unter anderem auf, was von dieser angeblichen Diebes- und Gaunersprache alles in unseren alltäglichen Sprachgebrauch übergegangen ist.

Ausführlich und detailliert mit der Strafgerichtsbarkeit und dem Amt des Scharfrichters in Rothenburg zwischen 1400 und 1800 setzte sich in seinem Referat Helmut Belthle auseinander. Auch stellte er bei der Tagung alte und neue Literatur zum Thema Scharfrichter vor. Neben der Führung durchs Kriminalmuseum mit Dr. Markus Hirte stand auch eine Stadtführung mit Christine Fuhrmann auf dem Programm. Zum Mittagessen waren es für die Tagungsteilnehmer nur ein paar Schritte. Getafelt wurde in der „Glocke“. Zum gemütlichen Beisammensein traf sich die Runde nach den Vorträgen und Besichtigungen im „Tilman Riemenschneider“. -ww-

Henkersmahl in drei Gängen

25. Juni 2013

Scharfrichtertagung hatte interessante Vorträge zu bieten – 10. Treffen in Radolfzell

ROTHENBURG – Vom Bartel, der den Most holt und anderen wackeren Gesellen war jetzt bei der 9. Scharfrichtertagung in Rothenburg (wir berichteten) die Rede. Geköpft wurde zwar nicht bei diesem Treffen, aber viel darüber gesprochen. Helmut Belthle, Nachfahre einer schwäbisch-bayerischen Scharfrichterfamilie und begeisterter Ahnenforscher, heute braver Stuttgarter Ministerialbeamter, hatte sozusagen zum „Henkersmahl“ eingeladen. Den Gästen aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und Luxemburg wurden drei Gänge serviert.



Im Gespräch: v.l. K. Kaufmann, Dr. H. Rosenstrauch, H. Belthle und Dr. M. Hirte (Kriminalmuseum). Foto: Weber

Der erste war ein Vortrag über den empfindsamen Henker Karl Huß (1761 bis 1838) aus Eger. Als Scharfrichter wehrte er sich zeitlebens gegen die Ausgrenzung und bemühte sich um den sozialen Aufstieg. Neben seinem blutigen Handwerk widmete er sich mit großem Erfolg der Heilkunst und legte eine bemerkenswerte Sammlung an, die auch Goethe beeindruckte.

Er verfasste eine mehrbändige Chronik sowie eine wirkmächtige Schrift gegen den Aberglauben und starb schließlich als Kustos von Metternich. Die Berliner Referentin Dr. Hazel Rosenstrauch zeichnete in ihrem spannenden Vortrag das Leben dieses ungewöhnlichen Menschen nach, der zwischen den Zeiten und Welten lebte und in unruhigen Zeiten seinen eigenen Werten gehorchte.

Aus dem Ganovenmilieu

Klaus G. Kaufmann aus Haslach im Kinzigtal tischte Gang zwei auf. Er referierte über das „Jenische“, das sich aus dem „Rotwelschen“ entwickelte. Verbreitet war diese Sprache bei Wanderhausierern, im Schausteller-, Ganoven- und Rotlichtmilieu. Warum? Nun, alle die unterwegs waren, so Kaufmann, war eines gemein: selten war es möglich, allein auf legalem Wege seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Also fürchtete man die Obrigkeit. Um sich sprachlich zu verständigen, sprach man ein Kauderwelsch, das „Jenisch“, wie Kaufmann betonte.

Dieses besteht zum Teil aus sinnentstellten schwäbisch-alemannischen, bayerischen, französischen, und jiddisch-hebräischen Sprachanteilen. „Jenisch“ wurde beispielsweise in Höchstädt an der Donau, Ichenhausen, Schillingsfürst und Schopfloch gesprochen.

Jenische sind keine Sinti oder Roma, wie Kaufmann ausdrücklich betont, obwohl sie beide „Umherziehende“ waren. Jenische zählten zu einer sozialen Schicht, die man heute unter Umständen als „Nichtsesshafte“ bezeichnen würde. Ein Großteil der bekannten Jenischsiedlungen ist im ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden. Durch Steuervorteile wurden sogenannte Vaganten oder Fahrende „von der Straße“ abgeworben.

Die „Herrschaften“ versprachen sich eine Entkriminalisierung der Straße, eine wirtschaftliche Entwicklung benachteiligter Regionen, vielleicht gab es auch einen sozialen Aspekt, die Bettelei zu bekämpfen. Bekannte jenische Redewendungen sind z.B.: „Den Rost runtermachen“. Ursprünglich, den Rosch abma-cheyen; Rosch, hebräisch, ist der Kopf, das Haupt, also „einen Kopf kürzer machen“. Man wünscht zum Jahreswechsel: „Einen guten Rutsch“. Auf Hebräisch heißt das Neujahrsfest: Rosch ha-Schana. „Ein guter Rutsch“ also „Ein gutes Jahr!“

„Der weiß, wo der Bartel den Most holt!“ Der Bartel, der den Most holt, ist der Barsel, das Brecheisen und der Most das Moos, der Schommes, der Kies, die Knete. Also das Brecheisen, das sich dem fremden Gelde nähert.

Rund 200 Hinrichtungen

Helmut Belthle hatte den dritten Gang beizusteuern und nahm sich als Thema die Rothenburger Scharfrichter vor. Dabei skizzierte er zunächst den Rothenburger Strafprozess, der sich von anderen nicht wesentlich unterschied, außer in der Tatsache, dass hier weit weniger Straftäter hingerichtet wurden.

1368 erhielt Rothenburg das Recht, umherstreifende Räuber und schädliche Leute selbst zu richten. 1409 erwarb die Stadt schließlich die volle Blutgerichtsbarkeit. Die Delinquenten nannte man auch „Inzichter“, den Scharfrichterknecht „Peinle“ und die Folter „peinlich examinationes“. Die letzte Folterung fand hier übrigens im Jahre 1720 statt. Zwischen 1400 und 1800 dürften in Rothenburg 200 Menschen hingerichtet worden sein, schätzt der Referent und nennt eine Reihe erschreckender Beispiele.

Als Organisator des Scharfrichtertreffens hat sich Helmut Belthle für 2014 schon ein neues Ziel ausgedacht: Radolfzell. Dort wird sich die illustre Gruppe dann zum 10. Mal versammeln. st